

50 + 1 Jahr und 1 Tag – Totgesagte leben länger **Verspätete Jubiläumsfeier am Osteuropa-Institut der FU Berlin**

Jochen Aulbach, Berlin

„Man soll die Feste feiern, wie sie fallen!“ Selten trifft dieses Motto besser zu, als auf die feierliche Diskussionsveranstaltung, die am 25. November 2002 im Osteuropa-Institut (OEI) stattfand. Denn der Anlass der Feier, das 50-jährige Bestehen des Institutes, lag eigentlich schon ein Jahr (und einen Tag) zurück. Doch am 24. November 2001 hatte es noch nicht viel Grund zu feiern gegeben, da in dieser Zeit das OEI gerade noch von der drohenden Schließung verschont geblieben war und personell einen historischen Tiefstand erreicht hatte. So verstrich dieses Jubiläum von den meisten unbemerkt und geriet beinahe in Vergessenheit, bis im Sommer 2002 einige Studierende auf dieses versäumte Jubiläumsdatum aufmerksam wurden, als sie für den von Ostblick e.V. (vgl. Artikel auf Seite 77) herausgegebenen Studienführer die Geschichte des Institutes recherchierten. Dabei entstand dann auch die spontane Idee, die Feier am 51. Jahrestag der Gründung unter studentischer Regie nachzuholen. Es gab nun gleich doppelten Grund zu feiern, denn neben dem Jubiläum stand auch ein Neuanfang an: Zum Wintersemester 2002/03 traten je ein neuer Professor für Soziologie und für Wirtschaft ihr Amt an und auch die Besetzung der zwei weiteren vakanten Lehrstühle, Recht und Kultur, wurde auf den Weg gebracht. Nachdem mit der Institutsleitung die organisatorischen Details und die Finanzierung abgesprochen waren, konnten Anfang November die konkreten Vorbereitungen zu diesem schon sehr bald bevorstehenden Ereignis beginnen. Auch wenn diese nicht immer einfach und von einigen Widrigkeiten begleitet waren (so musste zum Beispiel noch am Wochenende vor der Veranstaltung kurzfristig über private Beziehungen eine Mikrofonanlage beschafft werden, weil es über die Universität nicht möglich war, Beschallungstechnik zu bekommen!), so kam am Ende eine Veranstaltung zustande, wie sie sich am Anfang der Planung keiner der Beteiligten vorstellen konnte. Denn trotz der kurzfristigen Einladungen traf diese auf so großes öffentliches Interesse, dass die Kapazitätsgrenzen des Hörsaals A nur knapp unterschritten wurden. Ungefähr 100 Gäste fanden den Weg zu dieser Veranstaltung: Lehrende, Studierende und Ehemalige des OEI, Professoren anderer Universitäten, Vertreter der osteuropäischen Botschaften und anderer osteuropabezogener Institutionen sowie Freunde des OEI und Interessierte.

Mit einem kurzen Blick zurück in die wechselvolle Geschichte des Institutes (vgl. Artikel auf Seite 82) führte Ansgar Koch, studentischer Vertreter im Institutsrat, dann in den Abend ein. Anschließend nahmen die Gäste der Podiumsdiskussion den Faden auf, um aus verschiedenen Perspektiven die mögliche Zukunft des Institutes am Thema „Osteuropastudien in Berlin – Chancen und Herausforderungen in Lehre und Forschung für das Osteu-

ropa-Institut“ zu erörtern. Als institutsinterne Gäste waren der Vorsitzende des Institutsrates des OEI, Prof. Dr. Klaus Segbers, und die Studentin der Osteuropastudien und Mitglied der Ausbildungskommission des OEI, Jenni Winterhagen, vertreten. Für den unvoreingenommenen Blick von außen waren Dr. Andrea Rohde (Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Berlin), Uwe Rada (taz-Redakteur und Autor) sowie Dr. Helmut Domke (Ministerium der Justiz und für Europa-Angelegenheiten des Landes Brandenburg) eingeladen.

Quo vadis Osteuropa-Institut?

Zu Beginn der Diskussion stellte Moderator Oliver Rolle, Student der Rechts- und Politikwissenschaften an der FU Berlin, den Teilnehmern die unumgängliche Frage, worin sie Sinn und Zweck eines speziellen Osteuropa-Instituts und eines Osteuropastudiengangs sähen.

Klaus Segbers antwortete darauf, dass das OEI drei Aufgaben erfüllen müsse: Zum einen Ausbildung, zum zweiten Forschung und zum dritten die immer wichtiger werdende Beratungsfunktion für Politik, Wirtschaft und Medien. Diese drei Säulen betrachtete er als zusammengehörende Einheit, die die Arbeit des OEI rechtfertige. Inhaltlich sah er den Bedarf an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Osteuropa vor allem in der Untersuchung von Konflikten und Wandlungsprozessen, und zwar auch immer mehr vergleichend zwischen Osteuropa und anderen Teilen der Welt.

Aus der Sicht der Studierenden sah Jenni Winterhagen nach wie vor den Bedarf an einem solchen Studiengang darin begründet, dass es die Möglichkeit geben müsse, sich spezielle Kenntnisse zu der Region Osteuropa anzueignen. Jedoch nicht nur in Sprache, Kultur und Geschichte, sondern fächerübergreifend gerade auch in den „harten“ Disziplinen Wirtschafts-, Rechts-, Politik- und Sozialwissenschaften. Die Nachfrage nach Informationen aus diesen Bereichen sei sehr stark, gerade bei Studienanfängern, die durch eigene Erfahrungen bereits einen konkreten Bezug zu Osteuropa haben. An Angeboten dazu mangle es jedoch noch immer. Als eine der wichtigsten Qualifikationen, die die Absolventen des Osteuropastudiengangs im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaftlern auf dem Arbeitsmarkt auszeichne, nannte Winterhagen die Ausbildung in osteuropäischen Sprachen. Um so dramatischer ist ihre Feststellung zu bewerten, dass gerade dieser Aspekt der Ausbildung nicht mehr ausreichend gewährleistet wird. In den vorwiegend nachgefragten Sprachen der EU-Beitrittsstaaten aus Ostmitteleuropa ist das Unterrichtsangebot vor allem an der FU, aber auch in ganz Berlin-Brandenburg sehr mangelhaft. Diese Einschätzungen wurden von allen Anwesenden auf dem Podium wiederholt mit großem Bedauern bestätigt, eine Lösung

konnten sie jedoch nicht anbieten. Vielmehr verwiesen Andrea Rohde sowie Klaus Segbers auf das nötige eigene Engagement der Studierenden. Segbers versprach von Seiten der Institutsleitung jedoch auch, sich zumindest für Kooperationen mit den anderen Universitäten in Berlin-Brandenburg einzusetzen.

Uwe Rada dagegen betonte noch einmal die besonderen Mängel der Ausbildung in der polnischen Sprache. Hier werde der Tatsache, dass die polnische Grenze nur wenige Kilometer entfernt sei, nicht genügend Rechnung getragen. Schon in der Schule gebe es kaum Möglichkeiten, Polnisch zu lernen, was auch darin begründet sei, dass in Berlin keine Polnischlehrer ausgebildet würden. Als ein weiteres Argument für die Notwendigkeit einer osteuropabezogenen Ausbildung nannte Rada den „Mangel an Begegnungskultur“: Im Gegensatz zu Reisen in das westeuropäische Ausland würden sich Manager vor der Fahrt in osteuropäische Länder nicht auf deren Kultur vorbereiten, sondern als „Entwicklungshelfer“ dorthin reisen. Dabei könnte gerade Berlin einiges von diesen Ländern lernen, da seiner Meinung nach diese Stadt, wie der Westen überhaupt, auch in einer Transformation stecke, sich dessen jedoch noch nicht bewusst sei, geschweige denn damit fertig werde.

Ein weiteres großes Thema war die Frage nach dem Verhältnis von Interdisziplinarität und Regionalbezug zu der verstärkten Ausbildung in einer „Mutterdisziplin“. Besonders Andrea Rohde und Helmut Domke betonten die Notwendigkeit einer irgendwie gearteten „Grund-“ beziehungsweise „Kernkompetenz“, zu der die „Osteuropa-Kompetenz“, vor allem in Form der Sprachenkenntnis, zusätzlich hinzukommen müsse. Auch Klaus Segbers sah hierin einen Mangel des bestehenden Magisterstudienganges, den er durch eine Verstärkung der „disziplinären Grundkompetenz“ beheben will. Dies werde nun im neuentwickelten Master-Studiengang verwirklicht, indem die „Osteuropa-Kompetenz“ hier nur die „Veredelung“ der in einem Bachelor-Studiengang der jeweiligen Disziplin erworbenen „Grundkompetenz“ darstellt. Dem konnte Jenni Winterhagen nicht voll zustimmen. Sie sah in diesem Konzept potentielle Probleme. Zum einen seien auch die sogenannten Mutterdisziplinen teilweise sehr uneinheitlich, vor allem die Kulturwissenschaft würde an jeder Universität anders verstanden. An der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder beispielsweise, die in der Diskussion oft lobend hervorgehoben wurde, werde sie sogar so weit aufgefasst, dass sie sich in ihrer disziplinären Breite kaum von der Konzeption der Osteuropastudien unterscheide. Winterhagen verwies noch einmal darauf, dass gerade die Interdisziplinarität den Reiz dieses Studienganges ausmache und vertrat die Meinung, wenn das Interesse dafür vorhanden ist, sei dies auch sinnvoll und müsse deshalb auch angeboten werden. Trotzdem werde man auch am Osteuropa-Institut nicht um die Modularisierung und die Einführung von Bachelor-/Master-Studiengängen herumkommen. Dabei sollte aber beachtet werden, dass weiterhin für die Interessierten auch im Grundstudium eine osteuropabezogene Ausbildung angeboten werde, die sich nicht nur auf philologische Studiengänge beschränkt.

Außerdem sah sie in den Planungen für den Master-Studiengang das Problem des Spracherwerbs noch einmal verschärft, da hier kaum mehr Platz sei für zusätzliche Aktivitäten wie Auslandsaufenthalte.

Auch Andrea Rohde bestätigte, dass hier Probleme entstehen könnten. Sie wies dann auf einen Widerspruch hin, der ihr im Zusammenhang mit der regionalen Schwerpunktsetzung am OEI aufgefallen war. Die diesbezügliche Empfehlung der Gutachterkommission, die Anfang 2001 das OEI evaluiert hatte, lautete ja, sich in der Forschung auf das engere Osteuropa, also auf Russland, Weißrussland und die Ukraine zu beschränken. Das Osteuropakonzept des Landes Berlin dagegen sehe, laut Rohde, genau das Gegenteil vor, nämlich von der Fokussierung auf Russland wegzukommen und sich mehr zu den EU-Beitrittsstaaten hinzuwenden.

Uwe Rada meinte ergänzend dazu, dass es eigentlich sogar ein integriertes Konzept für ganz Berlin-Brandenburg geben müsse, in dem die Forschungsaktivitäten der vier Universitäten mit osteuropabezogener Wissenschaft, Freie Universität und Humboldt Universität in Berlin sowie Universität Potsdam und Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, sinnvoll regional aufgeteilt würden, um Überschneidungen auf der einen und Lücken auf der anderen Seite zu vermeiden.

In diesem Bereich der Zusammenarbeit zwischen Berliner und Brandenburger Universitäten genauso wie zwischen den jeweiligen Verwaltungen sah Helmut Domke jedoch noch sehr große Defizite, die sicher auf den mangelnden Blick für die Großregion zurückzuführen seien. Diese fehlende Bereitschaft für Koordination zwischen Berlin und Brandenburg musste auch Rohde konstatieren, was sie darauf zurückführte, dass hier noch immer ein Konkurrenzdenken vorherrsche, das sich wohl erst ändern werde, wenn es – nach der Länderfusion – eine gemeinsame Zuständigkeit gebe. Hier lobte Domke das Vorbild der Studierenden, die mit der Gründung der Regionalinitiative Ostblick e.V. eine Vorreiterrolle bei der Kooperation übernommen hätten, und wünschte sich ähnliches für andere Ebenen.

Klaus Segbers antwortete auf die Fragestellung der regionalen Spezialisierung, dass die Beschränkung auf Russland und seine Nachbarländer nur für die Forschung gelte, und auch hier insofern nur eingeschränkt, dass vorhandene Kompetenzen, vor allem in Bezug auf den Balkan, selbstverständlich weiterhin genutzt würden. In der Lehre und auch in der Beratung müssten natürlich nach wie vor alle regionalen Teile Osteuropas abgedeckt werden, und dies würde vom Institut auch geleistet. Zum Thema der Universitäten in Berlin und Brandenburg meinte Segbers, dass in den nächsten Jahren einiges an Umstrukturierungen auf diese zukommen werde. Deshalb müsse jede einzelne Hochschule sich intensiv auf ihre jeweiligen Stärken besinnen. In diesem Zusammenhang müsse es das Ziel des OEI sein, mit dem nun schon begonnenen Neuaufbau so stark zu werden, dass die weitere Existenz des Instituts nicht mehr in Frage gestellt wird, unabhängig von den eventuell

zu erwartenden strukturellen Veränderungen in der gesamten Berlin-Brandenburger Hochschullandschaft.

Zum Abschluss, nachdem die Diskussion für das Publikum geöffnet worden war, meldete sich der neuberufene Professor für Wirtschaft Osteuropas, Dr. Schrettl, zu Wort und plädierte für einen zuversichtlicheren Blick in die Zukunft des OEI. Man müsse vom „Zoo-Prinzip“ wegkommen, bei dem man nur das fresse, was der Wärter über den Zaun wirft, und sich mehr dem „Serengeti-Prinzip“ zuwenden und fressen, was man erlegt!

Nach der Diskussion wurde der Abend dann durch einen feierlichen Empfang abgerundet, für den die Mitarbeiter des OEI-Studentencafé ein Büfett vorbereitet hatten, das

jeden professionellen Catering-Service hätte erblassen lassen. Bei Genuss verschiedener Getränke wurde die Gelegenheit rege genutzt, weiter über die zuvor aufgeworfenen Streitfragen zu diskutieren oder die angemahnten neuen Kontakte zu knüpfen.

***Jochen Aulbach** studiert an der FU-Berlin Osteuropastudien, Osteuropäische Geschichte und Publizistik. Er ist Mitglied von Ostblick e.V. und Mitorganisator der Jubiläumsveranstaltung.*